

Buchbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **2 (1975)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

von Paul Widmer

Volkskunst aus Appenzell und dem Toggenburg

Volkskunst aus Appenzell und dem Toggenburg. Sammlung Bruno Bischofberger. Zürich: Edition B-Press 1973.

Neuaufgabe 1974: Subskriptionspreis bis Ende Februar 1975: Fr. 98.—.

Das Lob der Presse war einhellig, es gab freilich nichts zu bemängeln. Die Sammlung Bruno Bischofberger, die im vergangenen Winter im Museum Bellevue in Zürich Volkskunst aus Appenzell und dem Toggenburg zeigte, galt als die sorgfältigste Ausstellung dieser Art. Und der Prachtsband, in dem eine unendliche Fülle kunstvoller Gegenstände tadellos fotografiert, nobel präsentiert und von Bruno Bischofberger kundig kommentiert sind, war denn auch bis zum Ausstellungsende bereits vergriffen.

Was lange verpönt war, wird heute wieder geschätzt, manchmal auch überschätzt. Dieser Gefahr, einfach restlos alles als Volkskunst zu deklarieren, ist Bruno Bischofberger nicht erliegen. Mit erlesenem Geschmack stellte er eine praktisch lückenlose Palette bäuerlicher Kunst zusammen.

Ausserordentlich schöne Exemplare der ostschweizerischen Möbelmalerei führen den Leser in die Volkskunst ein. Sodann widmet Bischofberger ein Kapitel der begehrten Senntummalerei. In der kurzen Einführung erläutert er, worin die Qualität von guten Alpauzugsdarstellungen liegt. Ganz volkstümlich — noch vor ein paar Jahren wäre es wohl kurzerhand als Kitsch abgetan worden — sind die Schnitzarbeiten von sennischen Szenen: Bauernstuben, Sennengruppen usw. Schier unerschöpflich ist der künstlerische Einfallsreichtum in der Sennensattlerei: Schellenriemen, Saumpferdegesschirr, Hosenträger, Stierenhälftern und Tabakbeutel weisen eine fast überschwengliche Fülle von Ornamenten und Messingschmuck auf. Zahlreiche Illustrationen veranschaulichen die von Weissküfern hergestellten Kunstwerke. Man braucht nur eine Ledl, einen Wagen mit Sennengeschirr, anzuschauen, um einen Eindruck von der ungeheuren handwerklichen Arbeit zu bekommen, die die Herstellung dieses Geschirrs erfordert. Viel Arbeit und viel Schönheit steckt gleichfalls im Sennenschmuck: in den Ohringen, den Uhrenketten, den Schuhschnallen und den eigenwilligen Pfeifen. Den Abschluss dieser überwältigenden Sammlung

bilden gigantisk minuziöse Hüte und Hauben von Ausserrhödler «Silvester-Chläusen».

Dieser Band ist nun — meiner Einschätzung nach bei weitem der schönste über Toggenburger Volkskunst — wieder erhältlich. Auf ihn soll aber auch deswegen hingewiesen sein, weil Bruno Bischofberger seine ganze Sammlung in einem Museum in Appenzell der Öffentlichkeit zugänglich zu machen gedenkt. Und dann muss man diese Sammlung unbedingt anschauen.

Das Bauernhaus im Toggenburg

Rolf Meier: Das Bauernhaus im Toggenburg. Bern: Paul Haupt 1974 (= Schweizer Heimatbücher 175).

In der Reihe «Schweizer Heimatbücher» erschien dieses Jahr eine schöne und preisgünstige Schrift über die Toggenburger Bauernhäuser. Wie schon der 1952 von Heinrich und Albert Edelmann redigierte Band «Das Toggenburg» ist auch diese Schrift von einem ausgewiesenen Autor verfasst.

Rolf Meier dissertierte 1969 an der Universität Zürich über das Thema «Bäuerliche Siedlungs- und Hausformen. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Hausgeographie des mittleren Toggenburgs». Der Aargauer weist sich in seiner Untersuchung der Häusertypen vornehmlich der Gemeinden Wattwil und Krinau als Kenner toggenburgischer Bauformen aus. Das kommt diesem Band sehr zugute. In einem knappen Textteil erläutert er auf leichtverständliche Art die Eigenheiten der Toggenburger Bauformen und Wohneinrichtungen. Es stellt Rolf Meier kein schlechtes Zeugnis aus, wenn er, trotz überwältigender Detailkenntnisse, wie er sie in seiner Dissertation bewiesen hat, den Blick für das entscheidend Charakteristische nicht verliert. Er bringt in gekonnter Souveränität jedem Liebhaber der Toggenburger Bauernhäuser das Notwendige und Nützliche auf ein paar Seiten bei. Anschliessend an die textlichen Erläuterungen folgen viele Abbildungen, die ein Spektrum der verschiedenen Häusertypen eröffnen. Diese Tour d'horizon wird durch illustrative Nahaufnahmen ergänzt, die einem sofort klarmachen, was beispielsweise eine Rahmen-groteske ist.



Bauernhaus im mittleren Toggenburg (Egetli, Gemeinde Wattwil). (Aus Schweizer Heimatbücher: Das Bauernhaus im Toggenburg.)

Wer nun glaubt, Meier präsentiere ein museales Arrangement der schönsten Toggenburger Häuser, der täuscht sich. Vielmehr möchte er die ganze Baugeschichte von einem soziologischen Gesichtspunkt aus aufrollen. So erklärt er, weshalb die Stickerei den vorherigen Bauernhaustypus veränderte oder weshalb man beim Hausbau ganz speziell darauf achtete, dass die Stuben mit den grossen Festerreihen zur Vormittagssonne hin geortet waren.

In diese Darstellungsweise mit grossem Horizont fügen sich auch die volkswissenschaftlichen Erklärungen und die Querverweise auf Toggenburger Wohnkultur. So weiss man nach der Lektüre dieses Buches, nebst vielem über das Bauernhaus, auch einiges über die Kunst des Schindelmachens und sogar — vielleicht mit etwas humoristischem Einschlag — über die Hühner in den ehemaligen Webkellern. Das ist wahrhaftig viel; was aber noch erfreulicher ist: es ist viel Gutes, denn seinen Erläuterungen geht das erklärende Hintergrundwissen nicht ab.

Toggenburger Landschaften bei Jacques Schedler

St.Gallen, gezeichnet von Jacques Schedler. Vorwort von Ständerat Mathias Eggenberger. Frauenfeld: Huber 1974.

Es gibt über den Kanton St.Gallen und das Toggenburg prächtige Fotobände von Herbert Mäder. Die Reihe dieser kantonalen Illustrationsbücher ist nun mit einem Zeichnungsband von Jacques Schedler angereichert worden. Schedler, gebürtig von Ennetbühl/Krummenau, legt feinfühlig, fast etwas ins Melancholische übergleitende Zeichnungen in einem Buch vor, dessen sorgfältige Gestaltung in der Qualität des Papiers wie in der graphischen Gestaltung erkenntlich ist. Das kurze und bündige Vorwort hat Ständerat Mathias Eggenberger geschrieben.

Es spricht eindeutig zugunsten von Schedler, dass er sich bei der Wahl seiner Sujets sehr oft von den mit ritueller Regelmässigkeit porträtierten oder fotografierten Paradebeispielen abwandte und weniger bekannten Landschaftsausschnitten und Ortsgruppen eine typisch lokale Aussagekraft abzugewinnen

suchte. Es gelang ihm weitgehend, das darf man wohl ohne Uebertreibung feststellen, diesem «Ortsgeist», dem Eigentümlichen einer Landschaft, in seinen Zeichnungen Gestalt zu verleihen. Und wenn ihm das mit alltäglichen, aber nichtsdestoweniger aussagekräftigen Aspekten gelang, so ist das Verdienst doppelt gross. In diesem Sinn vermitteln Bilder tatsächlich, wie Jacques Schedler in seinem Vorwort vorsichtig meint, Anstösse und Anregungen.

Viel Ehre für Ulrich Bräker

Ulrich Bräkers «Lebensgeschichte» wird gern gelesen. Das zeichnet sich bereits seit einigen Jahren ab. Jüngst sind wieder zwei Editionen erschienen: zum einen eine Uebersetzung ins Französische, zum andern eine ideologisch orientierte Auswahl mit sozialgeschichtlichem Einschlag.

✱

Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland. Bd. 1: Anfänge bis 1914. Hg. von Wolfgang Emmerich. Reinbeck 1974 (= das neue buch 50).

In «Proletarische Lebensläufe» wird Bräker, wie man das schon mehrmals versuchte, als Vorläufer einer Arbeiterdichtung eingestuft. Es wird ihm aus chronologischen und allenfalls auch aus Bekanntheitsgründen die Ehre zuteil, eine Dokumentation von ungeheuer vielen biographischen Ausschnitten zu eröffnen.

Da wird aus dem idyllischen Naiven von der Hochsteig ein, was wirklich stimmt, mausarmer Kleinbauer und Garnhändler, und der pietistische Frömmeler entpuppt sich als ein sozialkritischer Protagonist. Kurz: in Emmerichs Auswahl wird eine halbe Wahrheit in eine andere umgemünzt.

Sicher, es gibt einen Näbis-Ueli, der die Reichen kritisiert. Es gibt aber auch einen, und das verschweigt die proletarische Interpretation, der den Reichen hoffiert, wo er nur kann. Den Bräker, der sich über soziale Missstände entrüstet, gewiss, wer konnte ihn nicht. Aber lobte nicht derselbe Ueli in der vornehm-

men Moralischen Gesellschaft zu Lichtensteig die Regierung von Fürstabt Beda über alle Massen und forderte er nicht von jedem Untertanen dem Herrscher gegenüber strikte Loyalität? Emmerichs Sammlung, das steht fest, frisirt Bräkers Hinterlassenschaft nicht minder als frühere Näbis-Ueli-Verklärungen. Die Perspektive — übrigens: allzu originell ist sie dann auch nicht —, aus der der Bremer Literaturwissenschaftler einige Texte auswählte und kommentierte, rückt die eine Hälfte zurecht und verrückt dafür die andere. Die Bräker-Forschung kann jedoch Emmerichs Ansatz — einiges Wohlwollen vorausgesetzt — als Impuls gelten lassen. Ich meine, man sollte Ulrich Bräker fortan nicht mehr auf eine «Gesinnung aus einem Guss» verpflichten wollen, sondern ihn vielschichtig sehen, genau so vielschichtig, wie er selbst zwiespältig war.

✱

Ulrich Bräker: *Le pauvre homme du Toggenburg*. Version française (et préf.) de Caty Dentan. Lausanne: Coopérative Rencontre 1973.

Bräkers «Lebensgeschichte» ist bereits ins Englische übersetzt. Vergangenes Jahr gab der junge Waadtländer Verlag «Coopérative Rencontre» Bräkers berühmteste Schrift auf französisch heraus. Caty Dentan besorgte die Uebersetzung und schrieb auch das Vorwort. Dass sich ein Westschweizer Verlag für die Vermittlung von Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz einsetzt, verdient volle Anerkennung. Wenn sich dann die Bräker-Edition gleich als grosser Verkaufserfolg herausstellte, so ist das eine Freude, die wir gern mit den welschen Verlegern teilen möchten.

Huldrych Zwingli

Fritz Büsler: *Huldrych Zwingli. Reformation als prophetischer Auftrag*. Göttingen, Zürich, Frankfurt 1973 (= *Persönlichkeit und Geschichte* Bd. 74/75).

Fritz Büsler hat im Verlag Musterschmidt ein gut lesbares und überschaulich gestaltetes Taschenbuch

über Huldrych Zwingli vorgelegt. Der Zürcher Professor für Kirchengeschichte hat sich allbereits durch sachkundige Quelleneditionen und durch eine Studie über das katholische Zwinglibild als Kenner des bedeutendsten Schweizer Reformators ausgewiesen. Seine Zwinglibiographie belegt denn auch in ihrer klaren Darstellungsform intensive historische und theologische Beschäftigung, ohne sich deswegen in fachwissenschaftlichen Einzelheiten zu verzetteln.

Büsler versucht mit Erfolg, in diesem Buch zwei Themen miteinander zu verflechten. Es geht ihm erstens um Zwinglis Lebenslauf, der historisch getreu nacherzählt werden soll. Hierin schliesst er sich öfters dem verstorbenen Zürcher Historiker Leonhart von Muralt an, der im ersten Band des 1972 erschienenen Handbuchs der Schweizer Geschichte das Kapitel «Renaissance und Reformation» mit souveräner Meisterschaft verfasst hat. Zweitens stellt Büsler Zwinglis theologische Lehre dar, deren Entstehung und Entwicklung er immer wieder aus dem persönlichen Werdegang des Obertoggenburgers und aus den Herausforderungen der Zeit erklärt.

Stand bisher die Bedeutung des Zwinglianismus stets im Schatten von Luthertum und Calvinismus, so streicht Büsler — und damit setzt er eher neuartige Akzente — die europäische Dimensionen der Zwinglianischen Reformation hervor. Er widerspricht auch aufs entschiedenste der sattsam bekannten Ansicht, Zwinglis Bedeutung als Reformator verbleibe im provinziellen Rahmen. Partei ergreift Büsler sodann in der Streitfrage, ob Zwingli selbständig oder unter der Einwirkung von Luthers Lehre zu reformatorischen Einsichten gelangt sei; Büsler bejaht vollumfänglich die Selbständigkeit.

Eher etwas zu kurz kommt im Vergleich zur eingehenden Würdigung Zwinglis als Theologe der Politiker — allerdings nicht infolge eines Versehens, sondern aus der begründeten Ansicht heraus, Zwingli hätte seine Verdienste mehrheitlich auf theologischem Gebiet erzielt. Zwinglis politisches Interesse, das wird der Toggenburger Leser nicht ohne heimliche Genugtuung zur Kenntnis nehmen, führt Büsler auf seine Heimat zurück: in dieser Landschaft sei es eine Selbstverständlichkeit, an den politischen Verhältnissen gestaltend mitzuwirken. Seine Heimat spielte in Zwinglis Leben ohnehin eine nicht zu unterschätzende Rolle, bemühte er sich doch aus religiöser Ueberzeugung heraus bis zu seinem Tod, den Aufbau

der Zürcher Vorherrschaft in der Ostschweiz zu sichern und der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen.

Büssers Zwinglibiographie zeichnet sich durch ein ausgewogenes Urteil aus, das den Toggenburger Reformator vor katholischen wie vor den nicht minder existenten lutherischen Angriffen in Schutz nimmt, ohne deswegen einer nachbeterischen Verklärung anheimzufallen. Die von viel Sympathie getragene, aber nichtsdestoweniger kritische Darstellung gipfelt in folgendem umsichtigen Urteil, das strikt zwischen dem Theologen und dem Politiker unterscheidet:

«Wenn an seiner ehrlichen Ueberzeugung, als Instrument des göttlichen Willens zu handeln, die Reformation mit allen Mitteln vorantreiben zu müssen, auch nicht gezweifelt werden mag, so ging seine eidgenössische Politik im ganzen wie im einzelnen weit über das Mögliche hinaus. Ihr Scheitern war vom konfessionellen Standpunkt aus zu bedauern, politisch wirkte es sich wahrscheinlich eher günstig aus, indem es der Eidgenossenschaft schon 1531 ein friedliches Nebeneinander der Konfessionen brachte und zur Festigung der schweizerischen Neutralität beitrug.» (96)